

Starke Anfragen habe ich an einem zentralen Punkt, nämlich Scheunemanns Rede vom Zusammenkommen von Wort und Geist, als ob es ein Wort Gottes gäbe, das nicht Träger des Heiligen Geistes wäre. Die angeführte Schriftauslegung (S. 138f.) kann das Zusammenkommen beider nicht belegen, nur ihr Zusammensein! – Unverständlich ist mir ein Automatismus wie dieser: „Je heftiger die Verfolgung, desto größer die Erweckung – und umgekehrt leider auch“ (S. 63). Fraglich scheint mir auch die These, das volle Spektrum der Gnadengaben sei erst im 20. Jahrhundert wieder entdeckt worden (S. 70). Ich bin gleichwohl dankbar für dieses leicht zu lesende Buch: die Erfahrungsberichte sind sehr glaubensstärkend, und Scheunemann hat einen scharfen Blick für die christliche Heiligung im Alltag. Nur die Sünde, die mangelnde Auslieferungsbereitschaft unseres Ichs macht uns geistlich wirkungslos; nur das Blut Jesu kann uns retten. Heilsam ist seine Sicht vom Verhältnis von Gabe und Geber: „Die Gaben sind nicht in erster Linie das, was ich zu tun vermag, sondern was der Herr Jesus zu tun vermag in mir und durch mich“ (S. 82).

Stefan Felber

---

Wolfgang Simson. *Häuser, die die Welt verändern: Wenn Kirchenhäuser zu Hauskirchen werden*. Emmelsbüll: C&P; Rothrist: Koinonia, 1999. 351 S., DM 29,80

---

In einer theologischen Zeitschrift ist es nicht einfach, dieses Buch zu besprechen. Sein Anspruch ist kein theologischer. Es ist das Plädoyer eines Visionärs, das aus der Überzeugung lebt, „einen Teil dessen wiederzugeben, was der Geist den Gemeinden heute sagt“ (S. 7) und immer wieder mit quasi-prophetischer Attitüde die eigenen Aussagen als Teil des aktuellen Wehens des Geistes Gottes bewirbt (S. 7. 49f. 125. 128. 152. 155. 160. 211 u.ö.). Das Buch ist mehr die Niederschrift eines ekklesiologischen Traums, als die ekklesiologische Studie eines Gemeindebaumodells. Teils fehlt der stringente Gedankengang und die Disziplin der Argumentation. Predigtartig werden einzelne Gedanken und Impulse ausgebreitet. Die Kapitel geraten so teils zu Anthologien von kreativen Ideen, geistlichen Einsichten, subjektiven Erlebnissen und kühnen Prognosen. Auf die Hälfte des Umfangs gekürzt, könnte dieses Buch seine Botschaft möglicherweise effektiver vermitteln. Eine alle fehlenden Belege hinterfragende, Behauptungen auf ihre Argumentationsbasis prüfende, Ideen auf ihre exegetische oder historische Belegbarkeit abklopfende Rezension würde umfangmäßig zumindest Aufsatzstärke erfordern. Sie müsste zu einem Akt literarischer Traumanalyse geraten. Dazu ist das *Jahrbuch für evangelikale Theologie* aber nicht der geeignete Ort.

So müssen wenige Hinweise genügen. Simson ist überzeugt, dass Kirche, wie wir sie kennen, Kirche, wie Gott sie will, verhindert (S. 7). Seit Konstantin zeige sich Kirche nach dem „Kathegogen-Modell“ (= Mixtur aus Synagoge und Kathedrale). Simson ruft zurück zum Hauskirchen-Modell des Anfangs und sieht darin – unter



Berufung auf Erfahrungen in China und in der Zwei-Drittel-Welt – ein explosives Wachstumspotential. Vom Ansatz her möchte Simson tatsächlich zurück zu den neutestamentlichen Wurzeln der Kirche. Fraglich ist jedoch, ob er exegetisch und historisch die Anfänge der apostolischen und frühkirchlichen Zeit zutreffend beschreibt. Wesentlich ist ihm die Wiedereinführung des „fünffältigen Dienstes“, d.h. die Installation von überörtlich agierenden Aposteln, Propheten, Evangelisten, Lehrern und lokalen Ältesten. Dem Essen und einem locker-sozialen Gewusel der hauskirchlichen Binnenstruktur kommt zentrale Bedeutung zu. Die Predigt wird entschieden zurückgedrängt zugunsten des spontanen Lehrgesprächs (wobei vieles an die Thesen von David Norrington erinnert). Je nach Kultur könne die „Inkarnation“ (?) des neutestamentlichen Hauskirchenmodells durchaus etwas unterschiedlich aussehen – von „Kontextualisierung“ möchte Simson lieber nicht reden. Überhaupt möchte der Autor die Dinge lieber kreativ unkonventionell angehen, als sich allzu strukturiert festzulegen. Von dem heute ebenfalls stark von sich reden machenden „Zellgemeinde“-Modell, das in der Regel auch mit dem Anspruch propagiert wird, das augenblicklich vom Heiligen Geist global gewollte Kirchenmodell zu sein, grenzt sich Simson ausdrücklich ab (S. 159ff). Gegenüber dem „Kathegogen-Modell“ sei es zwar der halbe Weg in die richtige Richtung; doch sei es noch immer von zu viel planerischem Strukturieren bestimmt und weise den Hauszellen nur eine ergänzende Funktion zu den gesamtgemeindlichen Feiertagesdiensten zu. Damit will Simson brechen.

Obwohl das Buch aufgrund seines eher visionären Trommelns und Pfeifens kaum als Grundlage streng praktisch-theologischen Nachdenkens über das Hauskirchenmodell gelten kann, sollte nicht übersehen werden, dass sich für die Praktische Theologie die Reflexion eines hauskirchlichen Gemeindebaumodells durchaus lohnt. Nicht ohne Grund hat der für seinen Exkurs über Hauskirchen in seinem EKK-Kommentar zum Philemonbrief bekannte Peter Stuhlmacher schon in den 80er Jahren geschrieben: „Wo immer wir können, müssen wir kirchliche Arbeit auf die Ebene von Hausgemeinden zurückführen, müssen diese Kleingemeinden so stark und frei wie möglich machen und von dieser Basis her unsere volksmissionarischen Aufgaben bedenken. Paulus ruft uns aus großkirchlichen Zwängen und Träumen zurück zu den wesentlichen Ursprüngen kirchlichen Lebens. Sie liegen in Haus- und Bekenntnisgemeinden“ (in E. Adomeit, Hrsg., *Das Haus der lebendigen Steine*, Neukirchen-Vluyn 1987, S. 42). Und Wolfgang Simson ist sicher Recht zu geben, wenn er immer wieder darauf hinweist, dass in vom Islam dominierten und von Christenverfolgungen bestimmten Gebieten dieser Welt Hauskirchen das vielleicht einzige verheißungsvolle Gemeindebau-Modell der Zukunft sein könnte. Es lohnt sich jedenfalls, am Ende der konstantinischen Epoche auch die Reflexion über Hauskirchen, die das ekklesiologische Erfolgsmodell des Anfangs waren, in das ekklesiologische Nachdenken einzubeziehen. Simsons Buch kann – in Prüfung und Widerspruch – dazu manche Anregung geben.

*Helge Stadelmann*